

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden  
**Herausgeber:** Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden  
**Band:** 84 (1954)

**Artikel:** Die alten Räter und die Schrift  
**Autor:** Bertogg, Hercli  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-595860>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die alten Räter und die Schrift

Von Hercli Bertogg

Karl Felix Wolff zum 75. Geburtstag



## Die alten Räter und die Schrift

Von Hercli Bertogg

Karl Felix Wolff zum 75. Geburtstag

Wenn ich durch die Gassen unserer lieben Curia Raetorum wandere, stoße ich auf allerhand «Rätisches». Kaufe ich mir eine Tageszeitung, strahlt mich der Titel «Der freie Rätier» an. Ein merkwürdiger Name, dieses «Rätier», vorab eine eigenartige grammatikalische Kreatur: ein uralter Stamm mit lateinischer Pluralendung und dazu einem urgermanischen Einzahlsuffix! – Unternehme ich einen Mittagsbummel Richtung Fürstentwald, lande ich im Hin- oder Rückweg unweigerlich vor dem stolzen Bau des «Rätischen Kantons- und Regionalspitals». Oft habe ich überlegt, warum das so heißt. Ich weiß aber die Beziehung nicht herzustellen. Alle, die ich darnach fragte, konnten mir das vorgesetzte «Rätisch» auch nicht deuten und begründen. – Wandern verursacht bekanntlich Durst. Versuche ich diesen in aller Harmlosigkeit in einem Churer Biergarten zu löschen, welches Pech! Dann strahlt mich vom Glas, vom Bierteller, von der Wandreklame, aus allen Ecken, das «Rhätische Aktienbrauereien» entgegen. Wozu wohl hier das ‚Rhätische‘, übrigens mit ‚R-h‘ geschrieben? Ich kann’s wieder nicht ergründen, und mein Historikergewissen wird sehr unruhig dabei. Vielleicht steht hier das «Rhätisch», um zu betonen, daß wenigstens das viele Wasser, ein Haufe geleistete Arbeit und der Durst einheimischer Provenienz sind! Wenn ich mich schließlich vor lauter «Rätisch» (mit und ohne ‚h‘!) in die Stille meiner lieben Berge flüchten will, siehe, dann gerate ich erst recht vom Regen in die Traufe. Da steht am Bahnhof scheinheilig in grünhoffendem Gewande – nicht mehr so bolschewikihaft rot wie früher! – unsere Rhätische Bahn. Was soll auch hier schon wieder das vorgespannte «Rhätische» bedeuten? Ich weiß es nicht. Und weiter gibt’s in Chur noch einen Rätuskino, eine Rätusapotheke. . . , wobei ich Armer erst recht nicht mehr aus und ein zu finden weiß. Denn alte Räter, richtige alte Räter ohne ‚h‘ und Doppelendung und Kino oder moderne Lebenselixiere einer heutigen Apotheke – das kann ich schon gar nicht mehr zusammenreimen.

Als bald 50jähriger kann ich nicht nochmals 50 Jahre bis anno 2000 + X + Y nach Christi Geburt warten, um mir im dannzumaligen erweiterten «Rätischen Museum» (diesmal ohne ‚h‘) im futurischen Rätersaal all diesen mystischen Räterzauber des modernen Chur deuten zu lassen. So habe ich denn ganz bescheiden meine Freizeit darauf verwendet, mir auf einem Teilgebiet einen Lichtstrahl für's Räterdunkel zu erhaschen. Wirklich nur um ein kleines Steinchen zur Fundamentierung des historischen Wissens über unsere Vorfahren kann es sich handeln, um ein Teilstück freilich, das – wie die Religion – auf das Zentrum alträtischen Wesens hinführt.<sup>1</sup> Die Frage nach der Schriftkunde unserer Altvorde- ren heißt nach ihrem Geistesleben und Glauben fragen – zielt also auf den Kern, um den sich alles Äußere, alle materielle Kultur, als die Folge lagert.

Verschiedene Wege führen zur Erkenntnis der ältesten Vergangenheit eines Volkes. Wir denken an die Epigraphik, an Ortsnamenkunde, an die Erforschung der Sprachüberbleibseln in den heutigen Dialekten, an die verschiedenen Zweige der Archäologie oder Spatenwissenschaft usf. Jeder dieser Wege hat seine besonderen Vorzüge, freilich auch seine Nachteile und Grenzen, die es zu kennen und zu beachten gilt. Auf keinen Fall wird es heute an- gängig sein, nur ein einziges Verfahren anzuwenden oder gelten zu lassen. Nur die Zusammenarbeit kann für die fernen Gebiete einigermaßen sicheres Wissen schenken.

Sozusagen der «Königsweg» zur Erschließung der alten Ge- schichte der Völker bleibt aber der über die autochtonen Inschrif- ten, d. h. die sicherste Quelle bildet die vom betreffenden Volke selbst gebotene Urkunde. Jede fremde Nachricht über ein Volk bleibt eine fremde Meinungsäußerung, eine Ausdeutung. So wert- voll z. B. die paar Nachrichten der klassischen Schriftsteller über die Räter<sup>2</sup> sind, es bleiben doch Berichte aus zweiter Hand, erfaßt mit dem Auge des Griechen oder Römers. Daß der Räter, von die- ser Warte aus beurteilt, nicht immer gut wegkommt, liegt auf der Hand.<sup>3</sup>

Gibt es nun diesen «Königsweg» für das Alträtische? Oder sind wir hier gänzlich auf die Notstege der Hilfswissenschaften ange-

<sup>1</sup> Vorliegende Studie ist ein etwas erweiterter Einleitungs-Vortrag, der am 13. Januar 1953 in der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens vorgebracht wurde. Er hat die Publikation «Zum alträtischen Heidentume» – Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Ges. Graubünden 1952, S. 1–39 – zur Voraussetzung.

<sup>2</sup> Die Notizen der klassischen Schriftsteller über die Räter sind zusammengestellt bei Stachelin Felix, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948, 3. Aufl., S. 11 ff., bei Howald-Meyer, Die römische Schweiz, Zürich 1940, und in «Zum alträtischen Heidentume», S. 13, 15 und Anm. 18 daselbst.

<sup>3</sup> Es sei an die *λησται* = Räuberpack-Benennung Strabos 6, 9, 15 ff. erinnert. Alträt. Heidentum, Anm. 22.

wiesen, so daß wir eigentlich nie ganz bis dahin vorzustößen vermögen, wo der alte Räter uns selber sagt, wie es ihm ums Herz gewesen?

Heute dürfen wir wohl sagen: «Ja, es gibt auch für's Rätische diesen Höhenweg.» Es stehen nach den neuesten Funden der Forschung rund 100 Inschriften aus dem Rätergebiete zur Verfügung. Zu den früher bekannten 16 «Texten» aus dem Alto Adige und Trentino kamen 1918 die 21 Hirschhorninschriften von Magrè<sup>4</sup>, 11 ganz neue von Sanzeno<sup>5</sup>, eine vom Castel San Brizio di Lavagno<sup>6</sup>, eine von Rotzo<sup>7</sup> und eine von Voltino di Tremosine u. a. hinzu. Nördlich der Alpen haben wir eine Inschrift von Matrei am Brenner<sup>8</sup> und neuestens die Loshölzchen von der Kelchalpe bei Kitzbühel<sup>9</sup>. Daß das Material keineswegs erschöpft ist, beweist

<sup>4</sup> Die grundlegenden Textpublikationen sind Conway R. S., Whatmough J. und Johnson S. E., *The Prae-Italic Dialects of Italy*. Cambridge, Mass., 1933 in drei Bänden, zitiert PID. Darin finden sich die Hinweise auf die ältere Literatur wie Mommsen Th. v., *Die nordetruskischen Alphabete auf Inschriften und Münzen*. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich VII 1853 und Pauli C., *Altitalische Forschungen I*, *Die Inschriften des nordetruskischen Alphabets*, Leipzig 1885. Planta Robert von, *Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte* Straßburg, 1892–1897–. Eine gute Übersicht gewährt auch Herbig G. im *Reallexikon der Vorgeschichte*, hgg. von Ebert, XI, S. 23–27 (1927). Ständig zu beachten ist ferner Mommsen Th. v., *Corpus inscriptionum Latinarum* (CIL V, 2).

Zu Magrè PID II, 3 Nr. 221–243, besonders aber auch immer noch die Erstpublikation: Pellegrini Giov., *Tracce di un abitato e di un santuario, corna di cervo iscritte ed altre reliquie di una stipe votiva preromana scoperta sul colle del Castello a Magrè* (Vicenza). *Notizie degli Scavi* 1918, pag. 169–209.

<sup>5</sup> Roberti G., *Deposito nordetrusco rinvenuto a Sanzeno*. *Studi Trentini* 29, 1950, pag. 171–186, Tav. I–IV. – Mayr Karl M., *Die Inschriften der Votive von Sanzeno*. *Der Schlern* 24, 1950, S. 332–336 und 25, 1951. – Pellegrini G. B., *Osservazioni sulle iscrizioni nordetrusche di Sanzeno*. *Archivio per l'Alto Adige* 45, 1951, pag. 303–329. – Mayr Karl M., *Stipi votive nella Venezia alpina*. *Annali dell'Università di Ferrara*. Nuova serie IX Scienze geologiche e paleontologiche, Vol. I, N. 5 1953 pag. 155–162. – Alträt. *Heidentum*, S. 26. – Die Originale liegen im Castello del Buon Consiglio in Trento.

<sup>6</sup> Pellegrini G., *Not. scavi* 1918, pag. 192, und PID II 3, Nr. 245 und 246. – Zorzi Francesco, *Il Castelliere del Monte Purga di Velo Veronese*. *Atti dell'Accad. di Agricoltura, Scienze e Lettere di Verona* V, XXVI 1949/50. – Granelli U., *La difesa retica della Lessinia occidentale*. *Memorie del Civ. Museo di Storia Naturale di Verona* I 1947/48. – Die guterhaltenen Geweihstücke liegen im Museo Civico di Storia naturale in Verona. Wir danken bei dieser Gelegenheit Prof. Zorzi für die liebenswürdige Aufnahme in seinem Museum in Verona.

<sup>7</sup> PID II, 3 Nr. 216–220. Pellegrini, *Not. scavi* 1918, pag. 192.

<sup>8</sup> PID II, 3 Nr. 188 im *Ferdinandeam* zu Innsbruck. – Pittioni Rich., *Urgeschichte des österreichischen Raumes*, Wien 1954 S. 767.

<sup>9</sup> Preuschen E. und Pittioni R., *Mitteilungen der Prähistorischen Kommission* Wien 3, 67 f. und 87 ff. – Ebenda, V 1947 S. 37 ff. sowie *Archaeologia Austriaca*, Heft 15, 1954, S. 1–97, bes. S. 87. – Altheim F.-Trautmann, *Kimbern und Runen*, Untersuchungen zur Ursprungsfrage der Runen, Berlin 1942, 2. Aufl. – *Der Schlern* 1936, S. 42. – Mannus 1938, S. 421. – Pittioni, *Zur Frage nach der Herkunft der Runen und*

der neuesten, überaus wichtige Fund eines beschrifteten Hirschhornes auf dem Tartscher Büchel, also recht nahe an der Bündner Grenze.<sup>10</sup> Im weitern sind die wichtigen Felsbilder und ca. 12 Inschriften der Val Camonica<sup>11</sup>, die Sondriotexte<sup>12</sup> sowie auch hier eine Menge über das ganze Gebiet verstreute Ideogramme, Einzelzeichen und Zahlen auf Werkzeugen und Scherben zu beachten.<sup>13</sup> Dazu kommt ein vorzügliches Vergleichsmaterial in den anstoßenden Gebieten. Das verwandte lepontische Gebiet weist die Platten des Misox<sup>14</sup> und unsere Schnabelkanne von Castaneda<sup>15</sup> auf. Es

---

ihre Verankerung in der Kultur der europäischen Bronzezeit, Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur, 65., 1942, S. 373 ff. – Derselbe, Kelchalpenhölzer und Runen, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., 1944, S. 87 ff. –

<sup>10</sup> Mayr Karl M., Rätische Votivinschrift vom Tartscherbüchel bei Mals, Der Schlern 1953, S. 365–367 und Tafel sowie Umschrift von Dr. Innerebner. – Dieser Neufund vom Sommer 1953 wirft neues Licht auf unser inneralpines Rätien und erledigt mit einem Schlage einige allzu apodiktischen Behauptungen, besonders C. Battistis, der bekanntlich alles «Rätische» auf den Nordpol verbannen möchte! Vgl. Battisti Carlo, Osservazioni sulla lingua delle iscrizioni nell'alfabeto etrusco settentrionale di Bolzano. Studi etruschi XVIII, 1944 und XIX 1946/47. – «Il termine 'retico' non è scientificamente consigliabile per definire la lingua di queste iscrizioni», Studi etr. 1944, pag. 199. – «... la provincia romana della Rezia arrivava nel bacino superiore dell'Adige esattamente al punto in cui s'arrestano verso settentrione le iscrizioni nell'alfabeto di Bolzano...» Da eröffnen Hinweise, wie sie Karl Felix Wolff, Das Neueste in der Räterforschung (Der Schlern 24 1950, S. 78–82) und schon Paul Kretschmer u. a. gaben, ganz andere Perspektiven. Siehe Wolff K. F., Alte Randvölker der Alpen (Der Schlern 1933) – Kretschmer Paul, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896, oder derselbe: Die Etruskerfrage und die Inschriften von Magrè, Upsala 1932. – Die Nachrichten der klassischen Schriftsteller und die Originalinschriften des CIL V, 1, z. B. Nr. 3927 u. a., lassen sich nicht einfach unter den Tisch wischen.

<sup>11</sup> Alträt. Heidèntum, S. 23. – Die bisher gefundenen 12 vorrömischen Inschriften behandelt Altheim F., Trautmann E., Runenforschung und Val Camonica. Nouvelle Clio I et II 1949/50, Bruxelles S. 166 ss.

<sup>12</sup> PID II Nr. 252 und 253. – Rivista archeologica dell'antica provincia diocesi di Como 63/64 1912, pag. 7 ss. – Herbig G., Glotta 4 1912/13, S. 169 ff. – Riv. arch. di Como 46 1902, pag. 37.

<sup>13</sup> Aufgeführt außer in PID II, 3 durch Mayr Karl M., Die Ziste von Eppan, Der Schlern 1950, S. 206 ff. – Torggeler E., Die Funde vom Hochbüchel bei Meran. Der Schlern 27 1953, S. 442 ff. – Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften Wien III, 1937, S. 88–89 und 95. – Pittioni R., Urgeschichte des österr. Raumes 1954, z. B. S. 710, 748, Abb. 522. – Ein Beispiel aus Bünden gibt Conrad H., Beitrag zur Frage der urgeschichtlichen Besiedelung des Engadins, 70. Jahresbericht der Hist.-Antiq. Gesellschaft Graubünden 1940, S. 11 und Tafel I, 6.

<sup>14</sup> PID II Nr. 255 etc. – Poeschel E., Kunstdenkmäler Graubündens VI, S. 119, 253. – Howald-Meyer, Die römische Schweiz, S. 183–185.

<sup>15</sup> PID II, S. 3–56; Whatmough J., Harvard studies in Classical philology 47, 1936, 205–207. – Burkard W., Die neue nordetruskische Inschrift von Castaneda. Bündner Monatsblatt 1941, S. 115–125. – Übertragung von Nogara B., Riv. arch. di Como 1939, 97 ff. – Anz. für Schweiz. Altertumskunde 1938, S. 97. – Poeschel E., Kunstdenkmäler Graub. I, S. 11, Abb. 4; VI S. 334 und 354. – Howald-Meyer, a. a. O. S. 187. – Neues Licht auf die Inschrift werfen die Camonica-Texte! – Staehelin F., S. 13 mit weiterer Literatur.

folgen die Inschriften von Lugano und Umgebung<sup>16</sup>. Hart von der Grenze Rätiens stammen die zwei Steininschriften vom Monte Porè-Lavinalongo<sup>17</sup>. Entscheidend sind die Urkunden von Este, diesem Angelpunkte aller dieser Untersuchungen<sup>18</sup>. Im Osten und Nordosten haben wir den Negauer-Helm<sup>19</sup> mit seinen Runen, die Gurina- und Làgole/Calalzo (Cadore)-Inschriften<sup>20</sup> zu Ehren der Göttin Ikate und die von Valle/Cadore für Louzera<sup>21</sup>. Ferner aus dem venetischen Gebiet die Steininschriften von den Würmlacher-Wiesen bei Mauthen<sup>22</sup> – um nur schnell die wichtigsten zu nennen.

Natürlich ist der Wert dieser Texte sehr verschieden. Es kommt auf den Erhaltungszustand, die Les- und Deutbarkeit, den Umfang, auf die Fundumstände, besonders die Vergesellschaftung mit datierbarem Material an. Die Bronzebleche von Matrei oder die Schnabelkanne von Castaneda können ihrer Natur nach sehr wohl Importstücke sein. Die Val Camonica-Inschriften auf dem anstehenden Fels können andererseits nicht anders als von Einheimischen herrühren. Die Zeichen auf den Eisengeräten von Sanzeno sind am Ort geschaffen, da ja die Eisenwerkstätten mitentdeckt worden sind.

Wir wollen heute nicht einfach eine Aufzählung des Inventars geben, wobei wir wie C. Pauli oder Conway/Whatmouth u. a. das Gebiet der geographischen Reihe nach durchwandern. Wir möch-

<sup>16</sup> PID II Nr. 267 ff. – Howald-Meyer, S. 184–185. – Staehelin F., S. 12 ff. – Crivelli, *Atlante preistorico e storico della Svizzera Italiana I*, Bellinzona 1944. – Drei dieser Grabplatten befinden sich im Rätischen Museum zu Chur.

<sup>17</sup> Neuestens Mayr Karl M., *Zu den venetischen Inschriften vom Monte Pore*. Der Schlern 1951, S. 416 ff. – Pittioni Richard, *Stand und Aufgaben der urgeschichtlichen Forschung im Oberetsch*, Bolzano 1940, S. 56/57, und PID Nr. 159.

<sup>18</sup> Neben PID Vol. I jetzt besonders Beeler M. S., *The Venetic Language*, Berkeley and Los Angeles 1949. – Beeler ist Schüler von Whatmough, dem Mitarbeiter von Conway. – Alträt. Heidentum, S. 26.

<sup>19</sup> PID I 166–186. – Reinecke P., *Zum Negauer Helmfund*. *Germania. Anz. der röm.-germ. Kommission des archäolog. Institutes* 1942/43, S. 56. – Abbildungen und weitere Literatur bei Altheim-Trautmann, *Kimbern und Runen, Untersuchungen zur Ursprungsfrage der Runen*, 2. Aufl., Berlin 1942. – Ebenda S. 26 ff. die Abb. und Texte der Inschriften von den Würmlacher Wiesen bei Mauthen im oberen Gailtal in Kärnten. – Pittioni R., *Urgeschichte*, S. 785–788 und Abb. 535 und 536.

<sup>20</sup> Pellegrini G. B., *Iscrizioni paleovenete da Lagole di Calalzo (Cadore)* in *Atti della Accad. naz. dei Lincei* 1950/1951, Roma, Classe di Scienze morali, storiche e filologiche Ser. 8. – Pellegrini Giov. Batt., *Divinità paleovenete in La parola del Passato*. *Riv. di studi classici XVII Napoli* 1951, pag. 81–84. – Pittioni, *Urgeschichte*, S. 766 und Abb. 534.

<sup>21</sup> Siehe Anm. 20! PID I, pag. 156. – Pellegrini G. B., *Studi sul paleoveneto in Archivio per l'Alto Adige* 44, 1950, pag. 336–358. – Mayr Karl M., *Stipi votive nella Venezia alpina*, S. 162 ss.

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 19. – Ferner *Wiener Prähist. Zeitschrift* 1928, S. 27 ss. – Pittioni R., S. 570, Abb. 400 und besonders S. 766 ff. mit Abb. 534.

ten versuchen, im Sinne einer Einführung einen Blick in die Genesis, in das Werden der rätischen Schrift zu geben.<sup>23</sup>

Was hat den Menschen überhaupt zur Schrift getrieben? Die Triebfeder dürfte das zum Ausdruck und möglichst bleibenden Bekenntnis drängende Erlebnis irgend einer entscheidenden Sache gewesen sein, etwa im Sinne des «Wessen Herz voll ist, dem geht der Mund über». Ja, wenn das Herz wirklich voll ist, dann klagt oder singt der Mensch nicht nur, dann wünscht er wie weiland der arme Hiob, daß sein erlebtes Wissen «geschrieben mit einem eisernen Griffel auf Blei und zum ewigen Gedächtnis in einen Fels gegraben würde». Sein Erlebnis war übrigens die Glaubenserkenntnis: . . . ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er sich als der letzte über dem Staube erheben wird (Hiob 19, 23/25). Es ist auch im Rätischen in erster Linie das Religiöse, dann die Todesfurcht, das Juridische und letztlich auch das Materielle, Alltägliche, das zur Schrift treibt. – Aber bis der Mensch in seiner Freud und seiner Qual imstande ist, die feinsten Gedanken durch eine ausdrucksfähige Schrift festzuhalten und der Nachwelt zu überliefern, braucht es ein unermeßlich schweres Ringen um diese Ausdrucksmöglichkeit. Wir denken heute kaum mehr daran. Aber auch hier fällt dem Sterblichen das Erstrebte nicht mühelos in den Schoß. Die Besten des Volkes sind in dieser Arbeit gestanden und haben nicht nachgelassen, bis auch auf diesem Gebiete die Voraussetzungen zur Gesittung und Kultur gegeben waren. So war's auch bei den Rätern. Dabei dürfen wir nicht allein an das rein materielle Ringen um Schriftsystem und Buchstabenformen oder das Suchen nach besserem Schreibmaterial denken. Es geht dabei vielmehr um ein entscheidendes Stück der geistigen Menschwerdung. Geistesleben und Schriftvermögen sind nicht zu trennen, und mit Sorge mag es uns erfüllen, wenn heute durch Telephon, Rundfunk und Television Lesen und Schreiben immer mehr verlernt werden.

Wir haben alle schon den Erstkläßler beim Schreiben, Lesen und Rechnen beobachten können. Da sitzt so ein Knirps trotz allem Schuleifer manchmal und nagt an seinem Bleistift, studiert und atmet schwer. Wenn er lesen soll, gibt's manchmal ein Gestackel und Gestotter. Lange Kunstpausen werden eingeschaltet. Er beginnt wahrhaftig zehnmal oder spekuliert gar auf gut Glück, den rechten Laut und Buchstaben zu erwischen. Beim Rechnen

<sup>23</sup> Die Entwicklung der Schrift auf germanischem Boden bietet eine interessante Parallele. Vgl. Krause W., Was man in Runen ritzte. 2. verb. Auflage, Halle 1943 (vergriffen!) – Behrens E., Zur Herkunft der Runen und zu ihrer Verwandtschaft mit vorgeschichtlichen und geschichtlichen Schriften, Leipzig/Straßburg 1941; mit eingehender Literaturangabe. Arntz H., Handbuch der Runenkunde. – Zur Entwicklung der Schrift im allgemeinen: Tschichold Jan, Geschichte der Schrift in Bildern, Basel o. J. – Ebert M., Reallexikon der Vorgeschichte 1924–29, Berlin XI, S. 315 ss. – Miltner Franz, Wesen und Geburt der Schrift in *Historia Mundi*, Band III, Franke Bern 1954, S. 27–41.

erst, da braucht er Augen, Ohren, Finger und recht oft sogar noch die Lippen, um zum Resultate zu gelangen. Wir Erwachsene können oftmals nicht begreifen, daß es dem Kleinen so viel Mühe bereiten kann. Aber was hilft's! Bedenken wir lieber: Schreibe- und Lesekunst sind schwere Künste. Es braucht dazu mehr als die paar Zeichen unterscheiden können und die Hand zu zwingen, nach der richtigen Seite hin zu fahren. Schon das braucht viele Übung. Aber eben, Lesen und Schreiben ist darüber hinaus ein komplizierter Geistesprozeß. Solange der Geist nicht reif geworden ist, hilft alles Äußere sicher herzlich wenig.

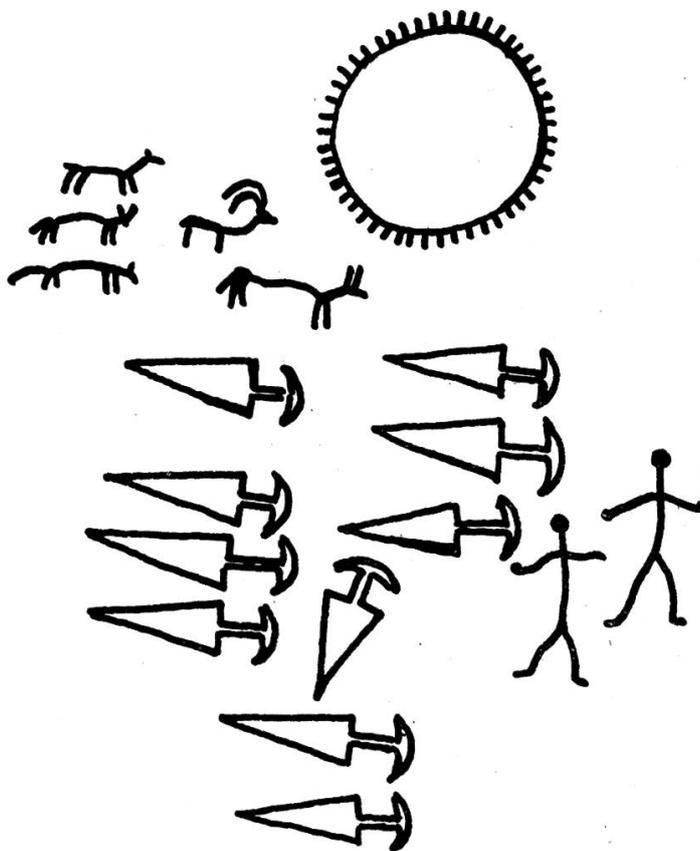


Fig. 1: Jagdzauberbild auf Block II von Cemmo/Valcamonica. - Originallänge der Dolche 20 bis 25 cm.

Versuchen wir dem ideellen Gang der Entwicklung zu folgen, müssen wir mit dem reinen Bild als der ältesten Ausdrucksform beginnen. Das Erlebte oder Ersehnte wird im möglichst naturgetreuen Bilde ausgedrückt. Die Intensität des Erlebten, die magische Abhängigkeit und besonders die innige Naturverbundenheit jener Menschen führen dabei oft zum richtigen Kunstwerk.

Prachtsbilder dieser Stufe besitzen wir in den Felsbildern der Val Camonica. Diese erregten in den letzten Jahren immer mehr die Aufmerksamkeit der Forscher. Dabei kommen immer noch neue Bilder zum Vorschein. Das einzige Bild von Sura Nacquane mißt 50 m<sup>2</sup>. Die «Blätter» dieses ehrwürdigen «Buches» gehen in die Hunderte, einige stammen freilich erst aus dem Mittelalter.

Als meines Wissens bestes Beispiel sehen wir die Bilder auf den zwei Blöcken von Cemmo/Capodiponte an. Sie enthalten nur Bilder. Die Form der abgebildeten Dolche weist in frühe Vorzeit. Der Inhalt dürfte kaum nur ein harmloser, mit viel Jägerlatein gewürzter Jagdbericht enthalten. Sicher stammt die Hauptdarstellung von einem Jäger. Die witternden und sichern- den Tiere sind meisterhaft, wenn auch mit allen urtümlichen Merkmalen dargestellt. Es ist wohl ein später Nachkomme jener uralten Jagdzauber-Bilder, die durch die magische Wirkung das Wild bannen oder – bei den Pflugbildern auf Block II – die Ackerfruchtbarkeit bewirken wollen. Dazu braucht es kein Lautzeichen und keine weiter differenzierte Sinngebung. Wir, einer anderen Geisteswelt angehörige, freilich haben Mühe, es lesen zu können. Die in dieser Darstellung schon gut sichtbare Stilisierung und Reduktion der Natur auf ihre Elemente, aber eben auch die offenbar empfundene Grenze der «Nur-Bilderschrift» führt weiter zur sogenannten symbolischen Ausdrucksform. Das Bilderbuch der Val Camonica zeigt uns diesen Fortschritt in Hunderten von Bei-



Fig. 2: Flüchtender Hirsch mit Symbol. Felsbild bei Capo di Ponte/Camonica/Le Fucine. Weitere Beispiele siehe Althelm-Trautmann, Kimbern und Runen. Ebenda  
Reproduktion des Bildes von Haffing/Meran.

spielen. Auf dem Bilde von Ram oder dem von Fucine sehen wir Abbilder von Menschen und Tieren. Aber in engster Beziehung zum realen Bilde erscheint ein Symbol, ein Sinnzeichen, das für

jene Menschen offenbar unbedingt zu ihrer Geschichte dazu gehörte. Im Bilde von Hafling bei Meran zeigt sich überdies deutlich, wie aus dem Ritzbild die plastische Darstellung herauswächst, die schließlich ihr Ziel darin erreicht, daß auf dem Kriegerfigürchen von Dercolo u. a. zur Vollplastik unten eine Buchstabenschrift dazukommt. Die Sinnzeichen lösen schließlich das Realbild fast völlig ab. Höchstens in der Umrißform der Tafel, des Bronzeplättchens oder in der Schriftumrahmung lebt das reine Bild noch fort, wie wir später sehen werden. Auf dem Großen Bilderfelsen von Nacquane können wir rechts unten noch die Figur des menschlichen Adoranten sehen. Alles andere sind bereits völlige Symbole.

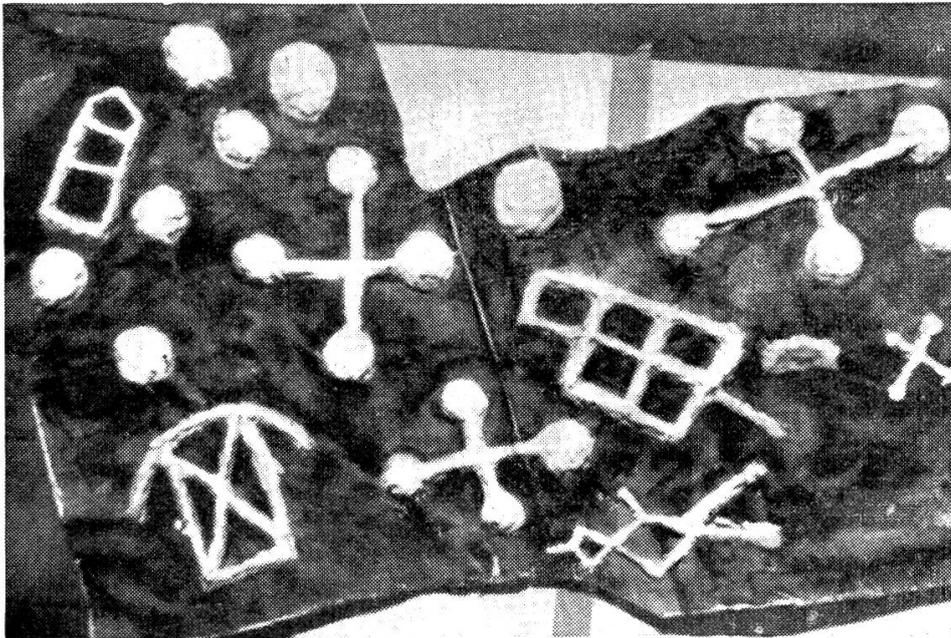


Fig. 3: Ausschnitt aus der «Platta Sgnè» von Tarasp (Unterengadin).

Auf jeden Fall ist die Platta Sgnè/Tarasp hier einzureihen, deren Ähnlichkeit in manchem mit dem erwähnten Bilde von Nacquane jedem einleuchten wird. Was auf dieser Stufe aber völlig gleichgeblieben ist, dürfte die magische Grundabsicht der Bilder sein. Daß wir mit dieser Darstellung nicht fehl gehen, belegen die sogenannten Sortes aus dem rätischen Gebiete. Was damit gemeint ist, sagt der römische Historiker Tacitus im 10. Buche seiner Germania kurz und gut: Auf Losdeutungen achten sie wie nur irgendein Volk. Das Verfahren beim Losen ist einfach. Sie schneiden den Zweig von einem wilden Baume zu Stäbchen, ritzen auf jedes ein bestimmtes Zeichen und streuen sie aufs Geratewohl über ein weißes Tuch hin. Dann hebt, wenn in gemeiner Sache Rat gesucht

wird, der Priester, wenn in Sachen einzelner, das Familienhaupt, mit einem Gebet zu den Göttern gegen den Himmel aufblickend, nacheinander drei Stäbchen und deutet sie gemäß dem zuvor eingeschnittenen Male.<sup>24</sup> Tacitus spricht von den Germanen. Es handelt sich jedoch um eine Divination, die wir bei vielen alten Völkern finden, das Verfahren mit dem Losorakel. Ausgiebig hat der alte Räter davon Gebrauch gemacht. Den Beleg gibt der Fund, der Richard Pittioni und E. Preuschen im vorgeschichtlichen Bergbaugesamt der Kelchalpe bei Kitzbühel geglückt ist. Auf einer Scheidenhalde kamen einige Dutzend Kerbhölzchen in Vergesellschaftung mit Scherben und Werkzeugen der Urnenfelder-Kultur zum Vorschein.<sup>25</sup> Die Hölzchen sind aus den Zweigen der Tanne, Hasel und Vogelbeere genau so geschnitten, wie es Tacitus von den germanischen Sortes schildert. Teilweise tragen sie ganz einfache Kerben, teilweise verwickeltere Gebilde, die sich mit geometrischen Symbolen oder Buchstaben vergleichen lassen. Der Vergleich des ganzen Fundmaterials und der Zeichen führte zum Schlusse, daß es sich um illyrisches Gut (Typus Hötting) handelt. Solche Notae, wie Tacitus die Zeichen nennt, werden immer wieder auf allen möglichen Gegenständen Alträtians als Glücks- und Schutzzeichen angebracht, oft sogar zu ganzen Reihen gehäuft, am liebsten 16 mal, wie übrigens schon die berühmte Scheibennadel von Mutta/Fellers 16 Buckel zeigt. 16 ist auch in Venetien, besonders in den Heiligtümern von Este, die beliebte Zahl.

Wie sehr der damalige Mensch im Zauberhaften befangen war,

<sup>24</sup> Altheim–Trautmann, Vom Ursprung der Runen. Berlin, Frankfurt a. M. 1939. – Besonders aber dieselben in ‚Kimbern und Runen‘, II. Aufl. 1942, S. 39 ff. – Zum Allgemeinen vgl. bes. auch Krause W., Anm. 23.

<sup>25</sup> Die Datierung kann nicht mehr kontrovers sein. Vgl. Altheim–Trautmann, Kimbern und Runen, 2. Aufl., S. 49 und 65. – Pittioni gegen Alheim in ‚La nouvelle Clio II‘, Bruxelles 1950, S. 166 ss., besonders S. 183. – Sehr wichtig erscheint uns Pittionis Hinweis auf das Beil von Vadena, das nach seinem Urteil in die 1. Hälfte des letzten Jahrtausends zu stellen ist. «Mit der genannten Zuweisung steht aber das Beil nicht allein da, denn eine Reihe von hallstattzeitlichen Bronzegegenständen weist gleichartige bzw. ähnliche Zeichen auf, deren Bedeutung bisher fast vollkommen unberücksichtigt blieb. Erst durch die glückliche Entdeckung von Kerbhölzern mit gleichartigen Zeichen im Bereiche des Tiroler Kupfererzbergbaues erhielt diese Gruppe eine besondere Bedeutung, so daß sie vielleicht als Bindeglied zwischen den urnenfelderzeitlichen Holzzeichen und den späteisenzeitlichen Schriftzeichen zu werten ist.» Pittioni R., Stand und Aufgaben der urgeschichtlichen Forschung im Oberetsch, S. 58. – Nunmehr besonders Pittioni R., Urgeschichte, S. 469: «Von grundsätzlicher Bedeutung für die Frage einer während des Hallstatt-A-Horizontes bereits üblichen abstrakten Verständigungsmöglichkeit mit Hilfe von konventionellen Zeichen sind die in den luftundurchlässigen Kulturschichten des Bergbaubereiches Kelchalpe gehobenen Kerbhölzer geworden. Ihre Zugehörigkeit zum Hallstatt-A-Horizont ist auf Grund ihrer stratigraphischen Lage eindeutig sichergestellt und damit erwiesen, daß zu dieser Zeit bereits Zeichen üblich waren, die man vor dem Auffinden solcher Kerbhölzer erst für die letzten Jahrhunderte v. Chr. nachweisen konnte.»

wie sehr er sich ängstlich an solche «Sortes» oder deren gute «Notae» klammerte, zeigt sich an der uralten Pflugform, wie sie der südtirolische Räterboden neulich hergegeben hat und sie Hochw. Kurat von Mörl in Eppan bei Bozen zu deuten vermochte.<sup>26</sup> Diese Pflüge tragen die Zeichen in der Gehäuseinnenwand. Abgesehen davon, daß es für den Schmied gar nicht so einfach war, diese Notae dort anzubringen, waren sie, wenn das Gerät einmal zur Arbeit fertig geschäftet vorlag, überhaupt nicht mehr sichtbar. Doch brauchte das Beschwörungszeichen für den Menschen offenbar gar nicht sichtbar zu sein. Es richtete sich an die Gottheit des Ackers, daß diese wegen des Pflügens nicht böse sei oder daß sie die Saaten ja fruchtbar mache. Saat und Ernte war diesem Menschen damals noch ein großes, geheimnisvolles Wunder. Er kaufte sich das Brot nicht schnell über der Straße im Consum! Das Segenszeichen von Eppan erscheint auch auf Werkzeugen von Sanzeno. Es wurde auch die Vermutung ausgesprochen, das Zauberzeichen habe den Zweck, vor Diebstahl zu schützen, indem es den Dieb banne. Ähnliche Vorstellungen und Absichten mögen hinter Zeichen auf Marchsteinen an den südlichen Besiedlungen des Rätergebietes, z. B. in Sant Anna d'Alfaedo, sein. Zu solcher Auffassung würden Südtiroler Sagen passen, die erzählen, wie ein Dieb seine langen Finger böse verbrannt, weil er einen geweihten Gegenstand mitlaufen ließ. Das Eisen wird nämlich plötzlich glühend heiß. Ähnlich lauten die Berichte betreffs die Marchenverrückter.

Doch eilen wir zu der Stufe der Schriftentwicklung weiter, die erst einigermaßen den Namen «Schrift» in unserem Sinne verdient.

Woher den Rättern der richtige Buchstabengebrauch zugekommen sein wird? Da spukt ja immer und trotz allem immer wieder der Etruskerfimmel im Zeug herum. Hartnäckig hält sich die Bezeichnung «nordetruskisches» Alphabet.<sup>27</sup> Das wäre schließlich angängig. Aber es gibt immer wieder Leute, die à tout prix jedes rätische Wort, das entziffert wird, etruskisch deuten wollen. Das widerspricht aber dem archäologischen Befund. Es sind kulturelle Ausstrahlungen da. Sicher! Natürlich kann man gleichlautende Wörter finden! Das berichtet ja auch der Padovaner Livius, der behauptet, die Räter hätten in ihrer Verwilderung nichts als den «Klang (sonum linguae!) der etruskischen Sprache bewahrt, und den noch verdorben» (Liv. 5, 33, 11). Aber mit dem bloßen Gleich-

<sup>26</sup> Mayr Karl M., *Der Schlern* 24, 1950, S. 206 ff. – Oberrauch L., *Bäuerliche Geräte der Eisenzeit aus Eppan l. c.*, S. 393. – Merhart Gero v., *La Tène-Funde aus Tirol*. Wiener Prähist. Zeitschrift XIII 1926, S. 77. – Ghislanzoni E., *Not. d. scavi* 1931, S. 417 und 427, fig. 6 e 7.

<sup>27</sup> Battisti Carlo, *Osservazioni sulla lingua delle iscrizioni nell'alfabeto etrusco settentrionale di Bolzano*. Studi etruschi, Vol. XVIII 1944 und XIX 1946/47 S. 249–275. Vgl. Anm. 10.

klang ist nichts zu erreichen. Mit solcher Methode könnte ich sofort «beweisen», daß das Rätoromanische eine altsemitische Tochtersprache ist und die Rumontschs Vollblutjuden sind. Hören Sie nur! Es gibt ein altsemitisches Wort GAT, aramäisch get, z. B. in Get schemaneh. Sage ich das einem Oberländerbuben, so versteht er das Wort GAT sofort, denkt aber eben an seine Katze statt an den semitischen Wortsinn: Garten. Oder das altarabische TAPUN! Nur heißt's im Oberland nicht Backofen, sondern – Hosenladen!

Nein! Es ist nicht nötig, bis nach der Toscana oder auch nur bis zu den etruskischen Außenposten am Südrand der Poebene – etwa Bologna/Felsina oder Piacenza – hinabzulaufen, um die Vorlage der rätischen Schrift (und mancher anderer Dinge) zu finden. Unsere Metropole ist zunächst Este, am Südtor der Raetia antiqua gelegen. Die Veneterstadt erhob sich an den Ufern der Etsch, dem naturgegebenen Wege tief ins Räterland, bis 589 nach Christi der katastrophale Dammbruch bei Arcole den Lauf des Stromes änderte. Ein Blick auf die Karte lehrt uns die Bedeutung Estes für Rätien recht einschätzen. Die schwere Sumpfbarrriere isolierte lange gegen Südwesten. Von Westen her rückten übrigens bald die feindlichen Kelten bis an den Oglio und Mincio vor, so daß sich die Veneti nur halten konnten, indem sie sich früh mit Rom verbündeten. 290 v. Chr. verweigern sie es, mit den Galli nach Rom zu ziehen. Von 226 v. Chr. datiert der Bundesgenossenvertrag mit Rom, und in der großen Krise von 218 halten sie unverbrüchliche Treue gegen Hannibal, freilich ohne daß deswegen eine starke Ver römerung im archäologischen Material sichtbar wird. – Offen bleibt jedoch das Einfallstor vom Osten, woher denn ja auch die Veneti und die ganze Alpengesellschaft hereingerutscht ist. Die Veneti haben als einigermaßen kultivierter Zweig der Illyri aus dem großen mediterranen Erbe – wie die Etrusker andererseits – soviel mitgebracht, bewahrt und in ihrer Hauptstätte Este treulich weiterentwickelt, daß sie die rückständigeren Rāti genügend beliefern konnten. Als gerissene Kaufleute haben sie es denn auch getan, soweit es die Alpinen nur immer aufzunehmen in der Lage waren. Die bleibende Beziehung Estes mit dem Osten geht deutlich aus den neuesten Grabungen Callegaris an der Via Augustea hervor. Sie lieferten sogar recht viel griechische Ware bis zu Münzen von Thessalonike. Auch Hadria und Spina (identifiziert in Valle Trebba im Comacchio) waren ostländische Einfallstore, so daß hinter Este der östliche Nachschub doch wohl wirksam blieb.

Dabei wollen wir nicht verkennen, daß in den Zeichen der Kelchalpe und anderer inneralpiner Orte seit der ausgehenden Bronzezeit mindestens eine autochtone Vorstufe der Schrift in Gebrauch stand. Es läßt sich gar nicht anders denken, als daß sie das Aufkommen und die Verbreitung des norditalisch-rätischen Alpha-

betes geistig vorbereitet und seine Benützung gefördert, möglicherweise sogar die Form einzelner Buchstaben bestimmt hat.

Die größte Ähnlichkeit des Este-Alphabetes mit dem rätischen liegt klar zutage. Vor allem aber ist es weitgehend dieselbe Auffassung der Schrift, die beide Gebiete verbindet.

Das läßt sich leichtlich schon mit den Schriftdenkmälern beweisen, die im Rehtia-Heiligtum im Fondo Baratela in Este ge-

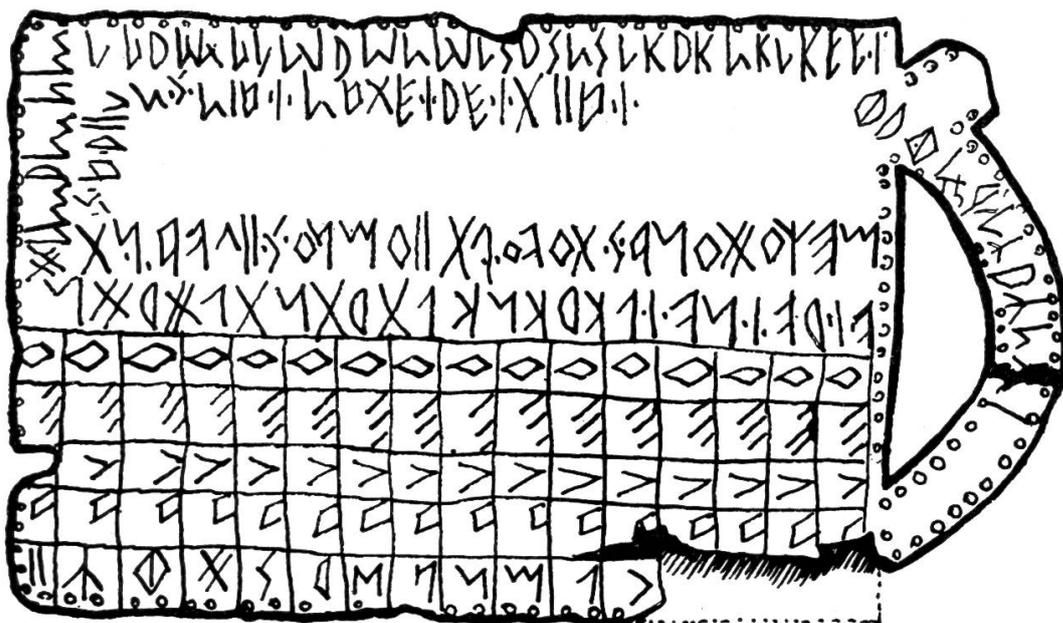


Fig. 4: Zauberpalette an Rehtia von Este. Die Dedikationsformel beginnt bei Zeile 3 von oben rechts und endet mit Zeile 2 rechts. Sie lautet: mecho zonasto Volteomnos Euvants Areun(s) niahnatei Rehtiaai.

sammelt wurden. Es sind Votivgaben an die Göttin der Gesundheit namens Rehtia. Sie zeigen die ganze Stufenleiter von verschiedener Schriftauffassung, die ganze Reihe vom magischen Symbol bis zur schlicht rationalen Dedikationsformel, schließlich in einer Zweisprachigen sogar die Adresse in gutem Latein. Ich greife hier nur zwei Formen der Votive zum späteren Vergleich heraus: die Zauberalphabete<sup>28</sup> oder Zauberalphabete und die Votivnägeln. Bei

<sup>28</sup> Abgebildet bei Marro G., Dell'istoriazione rupestre in Valcamonica. Memorie della R. Accademia d. Scienze di Torino. Serie 68, 1936, pag. 5. Zu den Zauberalphabeten von Este PID I, pag. 33/34, und Beeler, The Venetic Language, pag. 12.

Eine literarische Parallele gibt Kittel, Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. V, Stuttgart 1952, S. 642: Der Seher Branchos ließ zur Abwehr der Pest in Milet die Kinder einen eigenartigen Vers singen, der für die Alten schon unverständlich, zweimal sämtliche Buchstaben des Alphabets enthielt. Clemens Alexandrinus, Stromateis V 8 48, 5. – Vgl. auch die rätischen Sagen, wo der Zauberschüler die Geister zwar mit dem Zauberbuche des Meisters rufen kann, sie aber nicht mehr einzudämmen vermag. Der zurückkehrende Meister liest die Seiten rückwärts und kann so das Unheil abstellen. Vgl. z. B. Kuthmayer Fried., Alpensagen. Schulbuchverlag Wien 1915, S. 161 f.

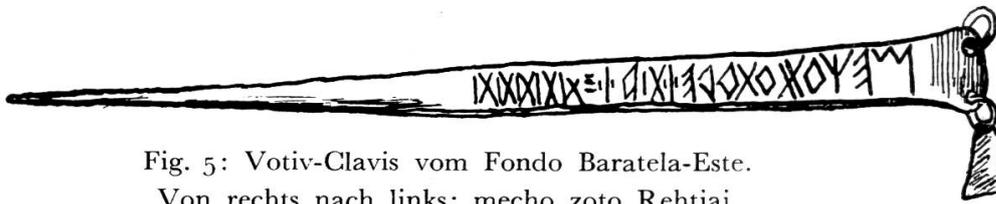


Fig. 5: Votiv-Clavis vom Fondo Baratela-Este.  
Von rechts nach links: mecho zoto Rehtiai.

den ersteren haben wir zunächst verschiedene Reihen von je 16 Einzelbuchstaben. In der Mitte steht als Bustrophedon die Dedikationsformel mit dem Namen der Göttin. Die «Claves», wie die Römer (etwa Horaz in seinen Oden; I, 35) die Votivnägeln aus Bronze oder Eisen nennen, tragen dieselben Schriftzeichen und dieselben Weiheformeln. Offensichtlich ist dabei das Bestreben, ja keinen leeren Platz übrig zu lassen. Eher wird der vorige Raum mit einfachen Strichen ausgefüllt. Dieser Horror vacui, wie wir ihn ja auch beim Althebräischen mit seinen «literae dilatabiles» haben, beruht wohl auf der Angst, jemand könnte auf dem freien Raum irgend einen Gegenzauber einschreiben. Soweit die Vorlagen in Este! Aber auch auf dem Wege direkt von Osten wirkten die Veneti und Verwandte anregend auf die Raeti ein. In den östlichen Alpen – besonders am oberen Piave – sitzen ja auch Veneter und beuten dort die Erze für ihre südlichen Industrieorte ab. Diese Möglichkeit wird durch die phantastischen Neufunde von 1949/50 in Lagole/Calalzo in Cadore belegt. Dort gelang die Entdeckung und Ausgrabung des Quellheiligtums der «trumus Ikate», der dreiköpfigen Hekate, der «ferntreffenden, Artemis verwandten Mondgöttin, der persephoneartigen Unterweltsgottheit und zugleich der Beherrscherin der geheimsten Naturkräfte». Die Weiheinschriften sind hauptsächlich auf gegen 40 Schöpfkellenstielen angebracht, andere an Basen von Votivbronzen, die denen von Balzers sehr ähnlich sind, nur tragen die Cadore-Krieger den Cadore-Helm. Selbst ein graziöser Hirsch liegt vor, sodann eine Masse von Gliedmassen-Votive. Nicht weit davon lag das Heiligtum der Gottheit Louzera, nämlich in Vallè/Cadore, ebenfalls mit einer hübschen Reihe von Weiheinschriften. Besonders das sog. Bozner Alphabet hat sehr viel gemeinsames mit dem der Cadore. In der nördlichen Transversale schließlich treffen wir die Gurina-Inschriften und die Platten von den Würmlacher Wiesen bei Mauthen, an denen eifrig gearbeitet wird.

Aber jetzt mögen Sie wohl nachgerade das Gefühl haben, wir seien genügend um den heißen Brei herumgeschlichen, und so wollen wir zu den rätischen Inschriften selber kommen.

Im relativ nahen Este sowie in den östlichen Alpentälern lernen die Bewohner zunächst der südrätischen Gebiete Schriftzeichen und Schriftverwendung kennen. Wir müssen uns aber einen Augen-

blick vorzustellen versuchen, was für einen ungeheueren Eindruck es immer auf den Primitiven macht, wenn er plötzlich der Tatsache gegenüber steht, daß man Worte und Gedanken in wenigen stummen Zeichen auszudrücken vermag. Daß die meisten es mit der Angst zu tun bekommen und davonlaufen, ist das Übliche. Lange noch wird die Schrift mit etwas sehr Geheimnisvollem umgeben, und es wird leicht begreiflich, daß die Buchstaben vornehmlich von kuraschierteren Priestern zu religiösem Zauber verwendet werden. Doppelt wirksam glauben sie sei das Opfer, wenn es mit so wunderbaren Symbolen versehen dargebracht werden kann. Und die Angst hat einen neuen Ausweg gefunden.

Eine Eigentümlichkeit und Anpassung an ihre Verhältnisse war es, daß die Räter statt jener venetischen Bronzenägeln Hirschhornzapfen weihten.<sup>29</sup> Eine stattliche Reihe von Beispielen liegt nunmehr für's ganze rätische Gebiet von Magrè/Schio über San Brizio di Lavagno, Meclò, Sanzeno, Tartscher Büchel bei Mals bis zum Exemplar vom Altarabraum auf dem Crap sogn Parcazi/Trin vor. Die Exemplare vom südöstlichen Rätergebiet, wo die Schriftkunde zunächst hereinkam, tragen nun vielfach Inschriften, um eben die



Fig. 6: Hirschhorn-Votiv von Magrè.  
Von links nach rechts: ritalele mais pinake.

rituelle Wirksamkeit zu erhöhen. Der schönste derartige Fund sind die 21 Inschriftenhörner vom Colle del Castello von Magrè/Schio oberhalb Vicenza. Die Fundumstände sind zudem in diesem Falle klar und eindeutig. Unter einer römischen Schicht lag deutlich erkennbar das rätische Sacrum mit seinem Plattenaltare, auf und

<sup>29</sup> Zum Hirschhornopfer vgl. Rät. Heidentum, S. 26. Wagner M. L., Phallus, Horn und Fisch. *Vox Romanica Helvetica* 1937: «Des öfters ist bezeugt, daß neben einem phallischen Embleme noch ein schriftlicher Zusatz steht, den man am besten als Verstärkung des Gegenzaubers ansieht. Dahin gehört die Inschrift  $\epsilon\acute{\omicron}\acute{\omicron}\epsilon!$  = Geh zum Henker! neben phallischen Symbolen auf einem Mosaikfußboden CIGr, 6131. – In Süditalien und besonders im Napolitanischen sieht man allenthalben das Horn...; seltener sind Hirschhörner, die eine Spezialität der Apotheker sind.» S. 99 f.

neben dem die Hirschhornopfergaben lagen. Manche sind angebrannt, andere verkohlt, eine ziemliche Zahl ist inschriftenlos, sozusagen alle jedoch durchlocht und geschabt. Prof. Pellegrini hat den Fund von Anfang an mit aller Hingabe und Sachkenntnis betreut. Die Veröffentlichung dieses Fundes war die letzte große Arbeit seines reichen Lebens. Aber nun zu den Inschriften! Diese sind deutlich erstkläßlerhaft gemacht. Im selben Worte wird etwa ein Buchstabe einmal so, einmal anders geschrieben, oft auch auf

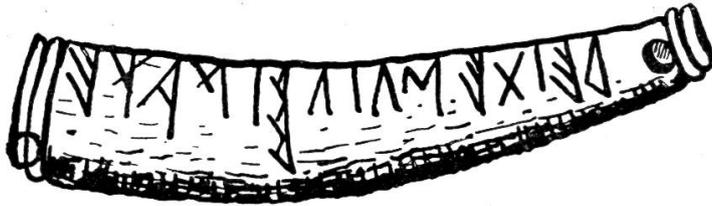


Fig. 7: Hirschhorn-Votiv von Magrè.  
Von rechts nach links: reitemuiu phinache.

den Kopf gestellt. Nie ist man sich über die Richtung im klaren. Der Großteil der Inschriften ist von rechts nach links zu lesen, oft aber wechselt es von Wort zu Wort. Schreiben ist für den Magrèpriester eine schwere Kunst und eine gefährliche dazu. Darum ist jedes Exemplar noch auf der Rückseite mit Kontremarken von einer anderen Hand versehen, von einer Hand, die – selbst wenn's der Herr Oberpriester gewesen sein sollte – eine noch viel bössere Note im Schreiben verdient. Das Alphabet ist das wenig reduzierte estensische, die Sprache jedoch ist auf keinen Fall die venetische. Auch sonst fehlen im Becken der Brenta die Veneterspuren.<sup>30</sup> Daß die Sprache die Rätische sein muß, zeigt die Tatsache, daß wir keinen Wortausgang auf ‚-s‘ oder ‚-ons‘ haben, sondern durchwegs vokalische. Während sich im Venetischen in dieser Spätzeit der Einfluß des Lateins bemerkbar zu machen beginnt, fehlt in Magrè jede Spur solcher Beeinflussung. Daß es tatsächlich nur das Rätische sein kann, beweist ein Vergleich mit den Inschriften des rätischen Kerngebietes, wo eine bedeutende Reihe derselben Worte und Stämme vorkommt. So lesen wir auf einem Votivhorn von Magrè «tichinua». Dasselbe Wort steht auf einer Inschrift von Cles in der Val di Non. «Ritie» und «Ritalele» gibt ein Opferhorn von Magrè, «Ritamu» steht auf der Grabplatte von Vadena/Pfatten und «Reitusch» auf einem Sanzeno-Votiv. Ganz unetruskisch – um auch diese ferne Möglichkeit auch noch zu berücksichtigen – ist die überaus starke Vokalisation der Worte. Auf 239 Zeichen entfallen 125 auf die 4 Vokale a, e, i und u – das o fehlt im Rätischen

<sup>30</sup> Duhn Friederich von, *Italische Gräberkunde*. Für uns kommt Band II in Frage, den Messerschmidt Franz neu bearbeitete. Heidelberg 1939.

– und nur 114 auf die 14 gebrauchten Konsonanten. Dieses Verhältnis ist im ganzen Etruskischen undenkbar!

Doch nehmen wir aus der Masse der rätischen Inschriften eine weitere Gruppe dran. Das sind die zoomorphen Bronzebleche, deren schönste 1947/49 in Sanzeno beim Sandgraben zusammen mit weiteren Altertümern der La Tène II gehoben wurden. – Sanzeno müssen wir immer wieder nennen. Es ist die reichste Stätte Alt-rätiens mit einer Unmenge von Fundgegenständen aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten sowie aus der Römerzeit. Ein bestimmter Gefäßtyp und verschiedene Eisenwaren tragen den archäologischen Namen «Sanzenotypen», wie wir es am Beispiel des Räterpfluges bereits gesehen haben. Auch für die Erforschung der Verrömerung der Raeti gibt die Val die Non die entscheidenden Urkunden, vor allem jene berühmte Tabula Clesiana, die Kaiser Claudius 46 n. Chr. den Anaunen gewährte. Dieser an Altertümern so reiche Boden gab nun die Sanzeno-Votive. Da ist zunächst der Fisch, 11,8 cm lang. Das Auge ist zum Aufhängen durchlocht. Die Inschrift ist in Zeile 1 von rechts nach links zu lesen, in



Fig. 8: Sanzeno-Votiv: Vaspā phirima. Unten Rückseite in Umschrift.

der unteren umgekehrt. Sie lautet in Umschrift: UASPA PHIRIMA UPINACHANU ASCHICHANU, was heißt: Uaspa Firma (weiht diesen Fisch) der Göttin Upina. Die Rückseite trägt den Opfervermerk: EP ETAV IT 5, IT 5 = Spende reinen Wein, 5 mal, 5 mal Wein. Der Skorpion oder Krebs ist wohl das schönste Stück der ganzen Reihe; er mißt 13,6 cm und trägt die Inschrift von rechts nach links: PHIRIMA UFMICH(ANU) VISPECHANU



Fig. 9: Sanzeno-Votiv: Phrima ufmich (anu) etc. mit Revers-Umschrift.

= Firma (weiht diesen Krebs) der Ufmi Vispa. Auf der Rückseite steht CHARICHARE MI = der Charichare bin ich, wobei das Wort Charichare ein gewichtiger Schlüssel darstellt, dürfte es doch das indogermanische Karcharos, Cancer sein. Upina Aschi und Ufmi Vispa sind die Namen der am Orte verehrten Heilgöttin und Geburtshelferin. Derselben Gottheit ist auch das Pferdchen ge-

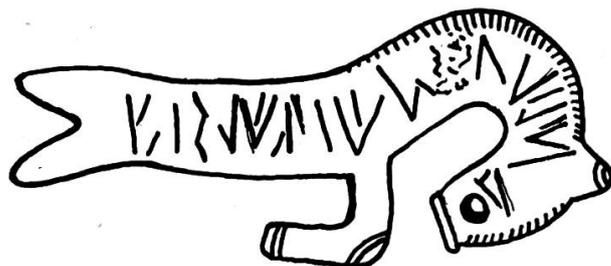


Fig. 10: Sanzeno-Votiv: Vispachanu apan.

weiht. VISPACHANU APAN = für Vispa ein Geschenk (?). Das Männchen von 13,2 cm Länge hat den Kopf wie die Magrèhörner zum Aufhängen, der Prothesis, durchlocht, wie übrigens alle Gegenstände irgendwie dazu eingerichtet sind. Hingewiesen sei noch ausdrücklich auf das Obengesagte, daß sich in diesen Votiven im Umriß die alte Symbolform erhalten hat. Die Inschrift des Männchenvotivs lautet: KAPIVAPES KALIPIS CHALPHUPER



Fig. 11: Kapivapes-Exvotum von Sanzeno.

SUCH = (dies ist) des Cavaio Calipio Celer Exvotum. Auf der Rückseite der Opfervermerk IT. Das Kind ist bezeichnet mit VACHANU REITUSCHNU. Der Pferderumpf ist wichtig für den

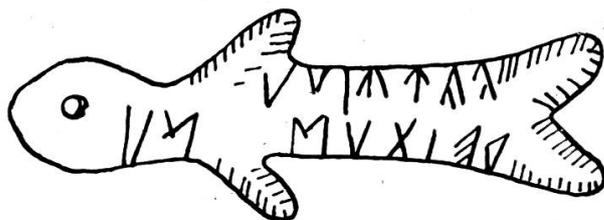


Fig. 12: Sanzeno-Votiv an Vachanu Reituschnu.

Zahlgebrauch TICH IT XI VXX = Nimm Wein... Ein weiteres Pferdchen trägt eigentümliche Ligaturen. Es ist die übliche Opfervorschrift: IT MEL II, ist also eine rätisch-lateinische Bilingue. Geopfert wird demnach Wein und Honig. Daß rätischer Bienenhonig eine Rolle als Handelsartikel spielte, sagen uns die alten Schriftsteller ausdrücklich. Andererseits ist die Bedeutung des Bienenhonigs als einziger Süßstoff des Altertums wohlbekannt, weniger, daß man damals Fleisch ohne Bienenhonig nicht servieren durfte, also auch den Göttern nicht. – Pferdchen 8 trägt nur den Namen des Spenders CTIAVE und die zwei Symbolkreise, die auf sehr vielen Gegenständen erscheinen. Pferdchen 9 besagt: KU-

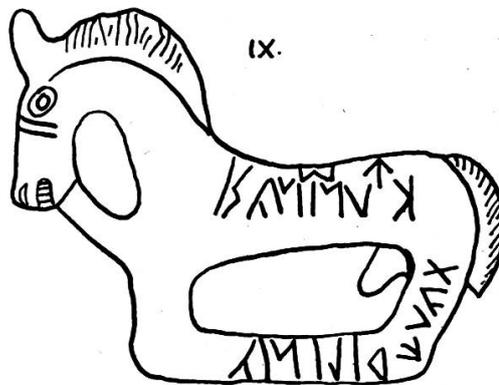


Fig. 13: Das Tauchrilina-Votiv von Sanzeno.

NINASI SCH(U)CH TAUCHRILINA = Tauchrilina, der Kuninasi Tochter, und zeigt den Gebrauch des Matronymikons, der unlateinischen Benennung nach der Mutter. Das Doppelpferdchen nennt den Namen der Adorantin CHELIVAITINA und das andere mit dem Texte ERIKIAN VEPELIE gleicht einer etwas älteren Inschrift auf einem ähnlichen Pferdchen vom nahen Dercolo<sup>31</sup>, wo Herr PERIKANIS(NU) als Weihender auftritt. Das dritte Doppelpferdchen trägt nur die Opfervorschrift im Symbol der Ähre und ein lateinisches N. Zur Pferdchenform ist zu bemerken, was F. Altheim in seiner neuesten römischen Geschichte feststellt: «Für die Indogermanen ist vornehmlich das Pferd zur Ausdrucksform religiöser Gehalte geworden. Die Mediterranen huldigten dem Stierkult.»

Diese neuen Inschriften von Sanzeno erweitern unsere Kenntnisse um Volk und Sprache der Räter ganz wesentlich. Die Funde sind um so wertvoller, als uns für die Epoche der Zeitenwende, aus

<sup>31</sup> PID II. 214.

der diese Votive datieren, im Nonsbergischen eine ganze Reihe römischer Inschriften zum Vergleich zur Verfügung stehen. So kann hier auf recht sicherem Boden weitergearbeitet werden.

Von den Sanzeno-Votiven aus gelang es nunmehr, auch dem Rätsel der Zauberrute vom Ritten/Collalbo<sup>32</sup> etwas zu Leibe zu



Fig. 14: Die Zauberrute vom Ritten-Collalbo im Museum zu Bozen.

rücken. Dieser Fund mutet archäologisch zunächst wie ein Märchen an und wäre fast unglaublich, wenn nicht Forscher wie Menghin, Merhard und Ghislanzoni die Entdecker und Garanten wären. Auf dem Ritten oberhalb Bozen dehnt sich ein ideales Feriengebiet ähnlich der Lenzerheide aus. Dort ließ sich ein Leipziger Großindustrieller um 1914 seine Ferienvilla bauen. Wie überrascht war man, dabei auf eine befestigte prähistorische Pfahlbaute zu stoßen. Der Besitzer zeigte außerordentliches Verständnis. Der erste Weltkrieg unterbrach dann die Forschung, ließ Joseph Déchelette an der Marne fallen, Richard Heuberger an der italienischen Front sein Augenlicht verlieren und riß das Südtirol vom Mutterlande los. . . um nur wenig zu nennen, das mit der Rätersache enge zusammenhängt.

Immerhin ging die Erinnerung an die ersten Funde auf dem Ritten im Kriegslärm nicht ganz unter. Professor Ghislanzoni nahm in den zwanziger Jahren die Grabungen wieder auf und führte sie glänzend zu Ende. Er ließ die Moränenbarriere durchgraben und so den Wasserspiegel absenken. Im trockenen Torf konnte sehr sorgfältig gegraben werden. Im Torf hatten sich zahlreiche Gegenstände fabelhaft erhalten, sogar recht viele Holzsachen. Die Siedlung stand in Blüte ab 300 vor Chr. bis in die Römerzeit hinein. In einer Hütte mit Doppelblockwänden, die jede Spur von Alltagsachen vermissen ließ, also nur kultischen Zweck hatte, lag die

<sup>32</sup> Menghin Oswald, Ein umwallter La Tène-Pfahlbau am Ritten (Südtirol), in Wiener prähist. Zeitschrift I 1914, S. 51–77. – Merhart Gero von, Archäologisches zur Frage der Illyrer im Tirol. In Wiener prähist. Zeitschrift XIV, 1927, S. 65–118. – Ghislanzoni E., Collalbo-Renon (Ritten), Not. d. scavi 1928, S. 294–323. – Pittioni R., Stand und Aufgaben, S. 57. – Battisti C., L'etrusco e le altre lingue preindoeuropee d'Italia, Studi etruschi VIII, 1934, S. 179–196, Tav. XXXIX. – Goldmann E., Zur nordetruskischen Inschrift von Collalbo, ebenda S. 197–216. – Ravanelli M., L'iscrizione del lituo di Collalbo Archivio per l'Alto Adige XXXII/2 1937, S. 665–668. – Battisti C., Ancora sull'iscrizione del lituo di Collalbo, ebenda S. 669–673. Das Original liegt im Museum zu Bozen.

Zauberrute. Es handelt sich um eine Birkenrute von 102 cm Länge, deren eines Ende als Schlangenköpfchen roh zugeschnitzt ist. Sie ist entrindet. Vom dicken Ende aus gehen drei Inschriftlinien. Die Worte oder Wortgruppen sind durch senkrechte Vertiefungen abgeteilt, vermutlich von Nägelchen, die vielleicht ein Deckleder hielten. Über den Gebrauch solcher Zauberruten im Rätischen gibt uns die Chrestomathie von Decurtius (Bd. II, S. 144/45) genauen Aufschluß. Sie lautet kurz: «Zwei Medelser Burschen liefen nach Madernal z'Hengert. In Arliun aber bedrohte sie oft der ‚Butatsch cun eglis‘, versuchte sich ihnen zwischen die Beine zu rollen und sie über die Felsen zu stürzen. In ihrer Not berichten sie ihr Mißgeschick dem Ortsgeistlichen, der ihnen eine ‚Rute mit gelben Nägelchen und einer Spitze‘ gibt. Wenn der unholde Geist sich wieder zeige, sollen sie ihm diese Rute entgegenstrecken. So haben sie es gemacht, worauf der Geist brüllend über den Abgrund in den Rhein stürzt und die Zwei ohne jede Gefahr ihre Schönen aufsuchen konnten». Ja, wie zähe diese Anschauung verwurzelt war, zeigt noch die Bündner Malefizordnung von 1716, wo es im Artikel die Hexen betreffend heißt: «Man hat auch die Erfahrung, daß anstatt der Folter die Hexen mit Ruthen gestrichen oder gegeißelt worden und dardurch eher als an der Folter bekennt haben.» Die Prozedur muß unter der Dachtraufe vorgenommen werden, wobei die Hexe unter den Streichen der Birkenfize mit der Sprache heraus muß. – Zauberruten und Zauberstäbe kennen wir übrigens auch von Este. Die Stäbe sind mit Metallröhren verziert. Auch der Tempel von Magrè lieferte ein Stück, aber ohne Inschrift. Das Exemplar vom Ritten trägt die Buchstaben recht unbeholfen eingebrannt. Wegen der zylindrischen Form läßt sich unmöglich entscheiden, welches die erste Zeile sein könnte. An einigen Stellen ist zudem das Holz abgebröckelt. Die wichtigste Buchstabengruppe ist aber ganz klar. Sie lautet ISTIU und entspricht dem Griechischen ESTIN = ist, womit wieder ein gewichtiger Hinweis auf die Indogermanizität der Raeti gewonnen ist.

Eine weitere verhältnismäßig größere rätische Inschriftengruppe (natürlich gemessen am heutigen Stande des Inventars) sind die auf Henkeln oder Handhaben von Schöpfkellen. Sie wurden massenhaft im Louzera-Heiligtum in Valle di Cadore aufgefunden, und deren Inschriften belegen den kultischen Gebrauch. Auf Grund welcher Vorstellungen man annahm, die Gottheit sei besonders auf solche Gaben erpicht, weiß ich nicht. Die Sitte dieses Quellopfers war jedoch in unmittelbar vorrömischer Zeit auch zu den Rätern gelangt. Beschriftete Exemplare haben wir von Sanzeno, Siebeneich und vom Quellheiligtum Moritzing/San Maurizio, beide bei Meran. Ein charakteristisches Endstück, freilich ohne Inschrift und kaum an Ort und Stelle hergestelltes lag zwischen den bekannten

rätischen Töpferöfen auf dem Montlinger Berg.<sup>33</sup> Dieses Bruchstück in Form eines Schwanenköpfchens kann sogar etruskisch sein; denn solche Schöpfkellen sehen wir auf etruskischen Grabbildern (z. B. Tomba dei vasi dipinti in Tarquinia, vgl. Ducati P., *L'Italia antica*, S. 218/19). Die rätischen sind viel einfacher gehalten wie die venetischen auch. Das südlichste rätische Exemplar mit rätischer Inschrift geht unter dem Namen «Paletta di Padova», doch ist der Fundort nicht mehr bekannt.<sup>34</sup>

In der Idee stark von Este und dem Osten her angeregt sind die Situlen und Aschencisten unseres Untersuchungsgebietes. Wir haben deren einige. Die schönsten zeichnen sich nicht durch eine Inschrift aus, sondern durch die Bilderstreifen im getriebenen Bronzeblech. Die bebilderten wie etwa die Ciste von Eppan sind denen von Este und dem östlichen Illyrergebiet gleich und dürften wohl eher von jenem Zentrum der Metallbearbeitung importiert sein. Einige tragen jedoch statt Bilder Sinnzeichen oder eine Inschrift. Das prächtigste Stück ist die Situla von Caslir, 1838 am Eingang der Val Cembra gefunden. Sie ziert heute als Prachtsstück das Museo Nazionale von Trient, so wie die lepontische Schnabelkanne von

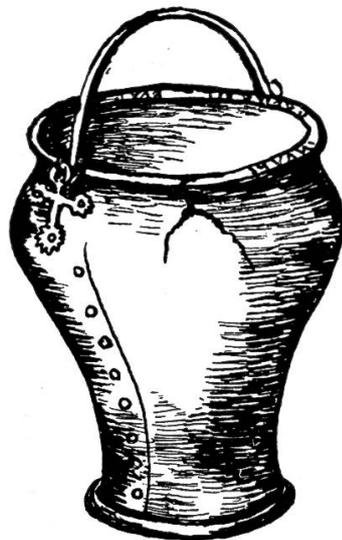


Fig. 15: Die Situla von Caslir / Trento.

<sup>33</sup> Mayr Karl M., *Stipi votive nella Venezia alpina*, pag. 164. – PID II, 191 und 195. – Beßler Hans, *Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen*, in *Mitt. zur vaterländischen Geschichte*, Band XXXIX, 2, St. Gallen 1934. – Frei Benedikt, *Montlingerberg*, in *Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte*, 1953, S. 119/120, und besonders Frei, *Die Höhensiedlung Montlingerberg*, in *Ur-Schweiz XVI* 1 1952, S. 18–29.

<sup>34</sup> PID II, 3 Nr. 244.

Castaneda unser Rätisches Museum auszeichnet.<sup>35</sup> Die Inschrift in rätischen Buchstaben scheint auf den ersten Blick sehr einfach. Sie hat zu allerhand möglichen und noch mehr unmöglichen Deutungen Anlaß gegeben. Das erste Wort FELNA kam sogar zur Ehre einer Gottheit. Dabei sagt die Wissenschaft, daß es als Nominativ solches ganz unmöglich sein kann, sondern mit dem folgenden Worte zusammen FELNA VINUTALINA = Weineimer heißen muß, worauf dann erst die Namen der Weihenden KSENKULTRINACHE etc. und schließlich der übliche Dativ folgt. Auch hier muß der Sinn mit Hilfe der Sanzeno-Votive gesucht werden.

Auffällig selten – natürlich wieder gemessen an dem bis heute bekannten Material – kommen im rätischen Gebiete die Grabplatten mit vorlateinischen Inschriften vor. Wir haben in der ganzen Raetia antiqua nur zwei sichere, nämlich den Grabdeckel von Pfatten und den Grabstein vom Dos Tavon in Trento. Dazu kommt vielleicht der in seiner Zweckbestimmung unsichere Porphyrtisch vom Piperbühel am Ritten. Diese Seltenheit kontrastiert sowohl mit dem lepontischen, das heißt dem Tessiner- und Misoxer Gebiet im Westen, als auch mit dem venetischen im Süden und im Südwesten. Dort machen die Grabplatteninschriften geradezu den größten Haufen aus, ebenso wie dann später in der römischen Aera die Grabdenkmäler zahlenmäßig überwiegen. Der Gedanke, dem Toten ein Schriftdenkmal zu setzen, ist dem Raeter offenbar fremd. Das kann nicht anders als mit seiner Schriftauffassung zusammenhängen. Beim schon geschehenen Raub des Toten durch den Todesdämon half schützender Runenzauber nichts mehr, das Gedächtnis an den Entschlafenen wachhalten kam ihnen noch nicht in den Sinn. Erst mit dem römischen Brauche der Grabdenkmäler und der klassischen Schriftkonzeption, d. h. der Verwendung der Buchstaben zu einfach rationalem Gebrauch, lernt der Raeter seinen Verstorbenen Erinnerungssteine zu setzen, indem er auf denselben den Namen des Entschlafenen, Alter und unbedingt alle Vorzugstitulaturen anbringt. Als der Räter soweit war, tat er es jedoch nicht mehr in seiner alträtischen, sondern in der römischen Schrift oder – gelegentlich noch lateinisch-rätisch gemischt, wie zwei Inschriften im Museum zu Brescia es zeigen (CIL V, 1 4883 und 4897).

Erwähnen muß ich noch die vielen Eindrücke und Ritzzeichen auf den Tongefäßen von Melaun, Sanzeno und Fritzens, die unzweifelhaft einheimisch sind und in der ganzen Räterarcheologie eine entscheidende Rolle spielen.

<sup>35</sup> PID II, 3 Nr. 215 mit Literatur. Original im Castello Buon Consiglio, Trento. – Mayr Karl M., Die Ziste von Eppan. Der Schlern XXIV, 1950, S. 206 ff.

Damit wären wir mit unserer Übersicht über die Schriftentwicklung in der Raetia antiqua zu Ende. Mit dem langsamen Einzug der Römer beginnt auf diesem Gebiete eine neue Linie. Es kommt zum offenen, rationalen Schriftgebrauch, wie wir ihn haben. Auf keinen Fall jedoch vollzieht sich dieser Prozeß mit einem Schlage. Das Mittelalter ist noch voll von Erinnerungen an jene alte Welt. Es sei an den Gebrauch des Chrismons in den Urkunden und an manche Ausgestaltung der Initialen erinnert. Die *Scriptoria medii aevi* von Bruckner geben eine Unmenge von Beispielen. Da wachsen die Schriftzüge einem Menschen aus dem Munde. Mit den Händen wehrt diese Person einen gefährlichen Drachen ab oder steht auf einem solchen Untier. Aber auch heute noch erzählen sich die Bauern von Lana bei Meran, in einem «gezwieselten Alber» hoch oben bei der einsamen St. Margaretha-Kapelle liege das wunderbare Zauberbuch der wettermachenden Willeweis verborgen. Wer es zu finden vermöchte, dem würden sich unvorstellbare Geheimnisse öffnen, ja das ganze Lebensrätsel müßte sich ihm enträtseln. – Wenn wir genauer hinsehen, so können wir manchen Zug der magischen Schriftvorstellung trotz aller modernen Aufklärung noch bei uns entdecken. Der Ferdinand von der Heid sollte einen harmlosen Empfangsschein unterzeichnen. Verlegen zückte er schließlich einen Fünffränkler mit der Bitte, ihm das Schreiben zu erlassen. Dabei konnte der Mann etwas Schreiben, und vorige Fünffränkler hatte er wahrhaftig keine. Und der Seppli Gruober empfahl seinen 40jährigen Sohn mit dem für ihn maximalen Prädikat: «Er hat einmal die ganz Heilig Schrift gelesen.» Aus dem weiteren Gespräch ergab sich deutlich, daß dieses «Lesen» nicht auf den Inhalt, sondern ganz auf das Buchstabieren ging und sich mit den merkwürdigsten magischen Vorstellungen verband. Aber das alles lebt heute doch nur mehr am Rande, wenn auch dort sehr zähe. Im Großen ist die Entwicklung von der verworrenen Magie<sup>36</sup> mit ihren Bindungen zu immer größerer rationaler Klarheit abgeschlossen. Die Entzauberung der Schrift setzte mit dem Römertum ein und vollendet sich grundsätzlich im Christentum. Das Römertum mit seinem Streben nach organisatorischer Strammheit

<sup>36</sup> Vgl. auch die Blei-Fluchtäfelchen von Bregenz. Hild Adolf, Brigantium und seine Vorzeit. Jahrbuch des Vorarlberger Museumsvereins 1952, S. 39 ff. – Es handelt sich um den Fund von «Sortes» = schmalen, einerseits mit den Namen des Vulkan, der Ceres und der Minerva, andererseits mit Zahlen beschrifteten Lostäfelchen aus Bronze, aber auch von Fluchtäfelchen. Eine gewisse Brutta fluchte darauf ihren Prozeßgegnern. «Domitius Niger und Sollius und Julius Severus. . . , die Gegner der Brutta, alle, die gegen sie aussagten, alle bringe um. Ich verfluche euch alle, die ihr solche Lumpen gewesen seid. Ihr sollt ums Leben kommen und in Hälften gerissen werden.» Die Bleitäfelchen vergrub die Dame, um den Fluch recht wirksam zu gestalten, in einem Grabe. Vgl. jetzt besonders Vetter Emil, Handbuch der italischen Dialekte, I. Bd., Heidelberg 1953, S. 28 ff.

und seiner iuristischen Helle verdrängte die unberechenbare Zauberei so weit wie nur immer möglich. Dieses Anliegen des Rechtes war für die Fortentwicklung der Schrift und Schriftvorstellung bedeutsam und mag z. B. an der Tabula Clesiana<sup>37</sup> oder an Figur 16 sichtbar gemacht werden. Auch im späteren Bünden hat das Interesse am Landrecht manche schwerfällige Bauernhand lange Winterabende durch die Feder führen lassen, um jene Statutarrechts-

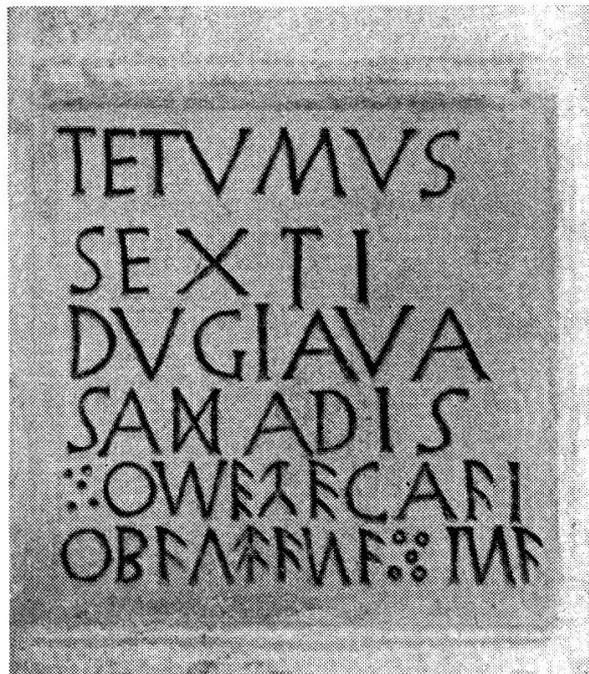


Fig. 16: Bilingue von Voltino bei Limone am Gardasee. Orig. Aufnahme im Museum zu Brescia. Vgl. CIL V, 1 Nr. 4883. Man beachte die Verrömerung der Schrift und der Form der Tafel!

bücher, vermehrt um einige Formeln, um Heu und Feld zu messen, oder Vorlagen, um zur Taufe oder Leichenbegängnis zu bitten, zu schreiben.<sup>38</sup> Welches Gewicht dem eigenartigen Prozesse auf alträtischem Boden zukommt, mag daraus erhellen, daß Prof. Althaus u. a. heute die Runen der Germanen allen Ernste auf Vermittlung der Räter zurückführen. Abgesehen davon sind es gewichtige

<sup>37</sup> Original (50 × 38 × 0,5 cm) im Castello Buon Consiglio zu Trento. Gefunden am 29. April 1869 in einem Acker bei Cles in der Val di Non. Genauer Abdruck in Planta P. C., *Das alte Raetien*, Berlin 1872, S. 51/52. – Mommsen Th. v., *Das Edikt des Kaisers Claudius über das römische Bürgerrecht der Anauner vom Jahre 46*. In *Hermes* IV. B., S. 99, und CIL V 1, Nr. 5050.

<sup>38</sup> Regesten der Handschriften im Staatsarchiv Graubünden. Der romanische Teil bearbeitet von Hans Balzer und H. Bertogg. Im Druck.

Dinge – zwar nicht um rhätisches Aktienbier zu trinken oder sich draußen im rätischen Kantonsspital den Blinddarm herausholen zu lassen – wohl aber für die Erkenntnis der realen Welt unserer Vorfahren. Es liegt auf der Hand, daß ohne klare, rationale Schrift ein geordnetes, konsequentes Leben eines Volkes unmöglich ist. Überlegt man sich, wie sehr Geschichte und Kultur von der Schriftkunde abhängen, dann werden wir in Dankbarkeit der Alten gedenken, die schließlich doch diese kulturelle Leistung fertig gebracht haben. Sie haben damit eine der entscheidenden Voraussetzungen unseres heutigen geistigen Daseins geschaffen. –

Bei der Herstellung der Abklatsche und Gipsabgüsse der Felsbilder in der Camonica waren mir an Ort und Stelle meine Freunde Zanoncelli Vittorio und Maffessoli Gian Battista behilflich. Die Clichés zu Figur 4, 5, 6, 7, 11, 12, 14 und 15 verdanke ich der Gratisüberlassung durch Herrn Jakob Bischofberger, Chur. Die Reproduktion anderer Figuren von Sanzeno gewährte in ebenso entgegenkommender Weise die Schriftleitung des «Der Schlern» resp. Herrn Dr. Karl M. Mayr in Bozen. Die Aufnahme von Figur 3 stammt von Herrn Dr. med. Men Gaudenz, Scuol. Wir benützen die Gelegenheit, auch die überaus freundliche Aufnahme, deren wir uns in den italienischen Museen und Forschungsinstituten erfreuen durften, zu verdanken. Wir denken da insbesondere an die Herren Prof. Dr. Avena und Aldrighetti vom Maffeiano/Verona und an Prof. Dr. Zorzi/Verona. Auch das große Entgegenkommen der Leitung des Museums in Trento und die viele Hilfe von seiten des Herrn Prof. Giacomo Roberti, Trento, sei dankbar anerkannt. Ganz besonderes Anliegen aber ist es uns, unserem lieben Nestor der Räterforschung, Karl Felix Wolff, am Obstmarkt in Bozen dieses bescheidene Dankeszeichen zu seinem erfüllten 75. Geburtstag darzubringen. –